

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königsahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Ohl, Kupferberg, Radenbornwald, Breckfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil & Co., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 272

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 31 mm breit 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto

Halver

Freitag, den 21. November

Erscheint: wöchentlich 6 mal
Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb und Scholle“, „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“.

1930

Um Deutschlands Gleichberechtigung

Curtius antwortet Frankreich.

Schluss der Reichsratsbesprechungen.

Der Reichsrat beendet seine Beratungen am Donnerstag, nachdem er sich am Dienstag unter Vorsitz des Reichszustanzlers mit dem Steuervereinfachungsgebot beschäftigt hat. Für die Schlussfassung des Reichsrats ist eine besonders feierliche Form vorgesehen. Neben den Ministerpräsidenten der Einzelstaaten werden auch verschiedene Reichsminister der Sitzung beiwohnen. Reichszustanzler Dr. Brüning und Reichsaußenminister Curtius werden zu wichtigen Fragen der Innen- und der Außenpolitik Stellung nehmen. Mit besonderem Interesse sieht man den Ausführungen von Dr. Curtius entgegen, der sich zu den letzten Reden des französischen Außenministers Briand und des französischen Ministerpräsidenten Tardieu äußern wird. Diese Reden haben in der internationalen Politik, besonders aber in Deutschland, das größte Aufsehen erregt, da Tardieu jede Abrüstung Frankreichs brüskt ablehnte und auch Deutschland jedes Recht auf eine Revision der Friedensverträge absprach.

Kurze Atempause.

Dreißig Gesetzentwürfe über weite Gebiete des Steuerwesens, über einschneidende Reformen bei den Reichs-, Länder- und Gemeindefinanzen, rücksichtsloses Zusammenpressen der Verwaltungsausgaben und vornehmlichste Bemessung der Einnahmen im Reichshaushalt des kommenden Jahres — eine Arbeit von riesigem Umfang hatte die Regierung dem Reichsrat vorgelegt und zugleich auch noch die Forderung daran geknüpft, daß alles bis zum 20. November geschafft sein sollte, dem Reichsrat also nur eine etwa 14tägige Beratungszeit „zugebilligt“ war. Diese Zeit ist nun herum und die Arbeit auch wirklich beendet. Gatten doch vorher die Sonderverhandlungen Brünnings mit den wichtigsten Länderregierungen die Wege wenigstens einigermaßen geebnet. Außerdem verbietet aber der tiefe Ernst unserer ganzen finanziellen und wirtschaftlichen Lage jedes unnötige Hinausschieben der Entscheidung.

Nun ist jene Arbeit des Reichsrates beendet, ohne daß es zu einem offenen Konflikt kam, obwohl den Ländern doch finanziell recht Schweres zugemutet wird. Einen Augenblick mag der Reichszustanzler aufatmen — aber die eigentliche Arbeit beginnt für ihn erst jetzt: die Arbeit mit dem Reichstag, der am 3. Dezember zusammentreten soll. Ein Ringen mit den Fraktionen, und zwar nicht bloß mit jenen, die bereits gezeigt haben, daß sie in offener Opposition zum Kabinett Brüning stehen. Für den Reichszustanzler und für die an sich schon schmale parlamentarische Grundlage hat sich die politische Situation seit dem Auseinandergehen des Reichstages sicherlich nicht verbessert; man braucht nur

an die Wahlergebnisse des letzten Sonntags zu erinnern, die eine Schwächung der Mitte und eine Stärkung der radikalen Flügelparteien brachten. Es gehört kaum eine große Prophezeiung dazu, um voraussetzen zu können, daß der Ansturm von diesen beiden Seiten her sich wohl noch verschärfen, die Forderung nach einer „Kursänderung“ noch lauter erhoben und sie zum Drehpunkt des kommenden Ringens werden wird. Gewisse Vorcommissee im Haushaltsausschuß des Reichstages, wo man sich zurzeit mit der Beratung der Notverordnungen beschäftigt, haben auch gezeigt, daß sich auch in sehr wichtigen Fragen eine Mehrheit gegen die Regierung unsicher zusammenfinden kann.

Trotzdem hat der Reichszustanzler erklärt, daß er sich aus dem Gebäude dieser Notverordnungen keinen wesentlichen Stein herausbrechen lassen will, er höchstens kleinen Abänderungsanträgen zustimmen würde, durch die aber am Gesamtergebnis nichts geändert oder etwa Zeit mit langen Beratungen verzögert wird. Diese Notverordnungen stellen nun ja die erste Klippe im Kurs des Regierungsschiffes dar, sind aber längst nicht so gefährlich wie das, was am Klippen später kommt: die 30 Gesetzentwürfe, bei denen so manches mit verfassungsändernder Mehrheit beschlossen werden muß, und dann der Reichshaushalt selbst, der ja auch vieles enthält, was diese oder jene Partei der Mitte oder auch die Sozialdemokratie mit Mißfallen betrachtet. Solche Einwände dürften gegen die Reformvorschlüsse in noch viel größerem Umfang geltend gemacht werden, aber auch jetzt wieder verlangt der Reichszustanzler schnelle oder vielmehr schnellste Erledigung der Steuer- und Finanzgesetze durch den Reichstag. Es heißt sogar, daß alles, dazu noch der Haushalt, bis Weihnachten beraten und — angenommen sein soll, damit sich diese Reform baldmöglichst auch finanziell und dann auch wirtschaftspolitisch auswirken kann.

Dr. Brüning will also zunächst einmal versuchen, wie weit er mit seinem Gepäck von Gesetzentwürfen usw. auf dem „normalen“ parlamentarischen Wege kommt; daß er auch hierbei wesentliche Änderungen an den Entwürfen ablehnen wird, ist nicht schwer zu schließen aus der Gile, die er auch vom Reichstag verlangen wird. Wie weit er damit durchbringen wird, das vermag man im Augenblick aber noch gar nicht zu sagen. Unbedingt wird aber sein Verlangen nach schnellster Bearbeitung des Gesetzentwurfes stoßen auf jene Forderung einer sofortigen Kursänderung nach rechts oder auf eine sehr scharfe Opposition, wenn er diese Forderung zum mindesten als im Augenblick nicht wesentlich ablehnt. Daß ihm auch andere Möglichkeiten offenstehen und wohl auch vorschweben als jener „normale Weg“, liegt zu vermuten schon deshalb nahe, weil er in der Zustimmung des Reichstags zu seiner Reformgesetzgebung eine nicht zu verachtende Stütze hat. Vertagung eines oppositionellen Reichstages und Erlass entsprechender Notverordnungen, durch die sein Programm wenigstens in den wichtigsten Punkten durchgeführt würde, ist ja ein Weg, den Brüning bereits einmal erfolgreich beschritten hat.

fordert, daß die Heimwehr zu ihrem ursprünglichen Ziele, nämlich Aufrechterhaltung der Ordnung und der Staatsautorität und der Verhütung eines jeden Terrors, zurückkehre. Auch mit dem aus Italien zurückgekehrten Major Pappi beschäftigte sich der Bauernrat. Er verurteilte seine Haltung und erklärte, mit dem würdelosen Anbiedere an den italienischen Faschismus werde dem Tiroler Volk ins Gesicht geschlagen. Die Tiroler Bauern hielten an der Demokratie fest und lehnten jede Diktatur ab.

Polen.

Verlängerung des Zündholzmonopols.

Das polnische Finanzministerium berichtet, daß zwischen den Vertretern des polnischen Zündholzmonopols sowie dem schwedischen Zündholztrust und dem polnischen Finanzministerium ein Vertrag unterzeichnet wurde, der drei Hauptpunkte umfaßt: 1. Verlängerung des durch die Schweden gepachteten polnischen Zündholzmonopols bis 1965, 2. Änderungen der jetzigen Pachtbedingungen und 3. Pachtvorschuß in Form eines Pfandkredits von 32,4 Millionen Dollar zu 6 Prozent jährlich bei einem Emissionskurs von 93. Der Vertrag tritt mit dem Augenblick seiner Ratifizierung durch die beiden parlamentarischen Kammern in Kraft.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der mit der kommissarischen Leitung der Politischen Polizei in Berlin beauftragte Landrat Hermann Reumann aus Gubrau hat sein Amt angetreten, nachdem sich sein Vorgänger verabschiedet hatte.

Memel. Durch einen Akt des litauischen Staatspräsidenten sind die fünf Angehörigen des sozialistischen Studentenkorps „Aušra“, die wegen Mitbeteiligung an dem Anschlag auf Woldemaras im Mai des vorigen Jahres zu hohen Kerkerstrafen verurteilt waren, amnestiert worden.

Warschau. Am nächsten Sonntag finden noch die politischen Wahlen zum Senat, der über 111 Sitze verfügt, statt. Der Sejm dürfte schon Anfang Dezember zur Haushaltsberatung einberufen werden.

Moskau. Der Prozeß gegen die Organisation Rasmijn beginnt am 25. November. Der Prozeß wird mindestens zwei Wochen dauern. Staatsanwalt Krylenko wird weitere Einzelheiten der Anklageschrift veröffentlichen, in denen besonders die Rolle von zwei Mitarbeitern der französischen Vorkommissee in Moskau bei der Gründung der Organisation Rasmijn geschildert wird.

Newyork. Das Kanonenboot der Vereinigten Staaten „Tumula“ wurde auf dem Yangtseikiang von Chinesen beschossen. Die Amerikaner antworteten mit Maschinengewehr-

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Im Reichsrat wird Reichsaußenminister Curtius sich mit den Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten beschäftigen, die Deutschland jedes Revisionsrecht absprechen.

* An die Stelle des Abgeordneten Dr. Scholz als Vorsitzenden der Partei und der Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei, der sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegt, wird der Abgeordnete Dingeldey treten.

* Bei der vorbereitenden Genfer Abrüstungskommission erklärte der deutsche Vertreter Graf Bernstorff, daß er sich bei noch kommenden Abstimmungen seiner Stimme als zwecklos enthalten werde.

neuer. Auch das Kanonenboot „Palos“ wurde von Chinesen angegriffen und eröffnete gleichfalls das Feuer auf die Angreifer. Die Amerikaner haben keine Toten zu beklagen.

Deutschland macht nicht mehr mit.

Im Genfer Abrüstungsausschuß.

Der Abrüstungsausschuß hat zur allgemeinen Überraschung zum erstenmal einen sowjetrussischen Antrag angenommen. Da der erste Artikel des Vorschlages der fünf Londoner Seemächte nur die Begrenzung der Gesamtkriegsschiffstonnage vorsieht, beantragte Litwinow unter Hinweis auf den Völkervertrag die Einführung einer Verpflichtung zur allgemeinen Herabsetzung der Rüstungen. Der französische Vertreter lehnte den Sowjetantrag scharf ab. Der Sowjetantrag wurde dann mit elf Stimmen gegen die Stimme Polens bei zwölf Stimmenthaltungen angenommen.

Der deutsche Vertreter Graf Bernstorff erklärte, daß er sich bei künftigen Abstimmungen der Stimme enthalten werde, da das gegenwärtige Abrüstungsabkommen für Deutschland wertlos und sinnlos sei.

Am der durch den Sowjetantrag herbeigeführten Verschärfung der Bestimmungen entgegenzutreten, beantragte der französische Vertreter eine Fassung, nach der die Herabsetzung der Flottenrüstungen „so weit möglich“ erfolgen soll. Der französische Antrag wurde mit 14 gegen eine Stimme bei deutscher Enthaltung angenommen. Der Abrüstungsausschuß befandete damit, daß es seiner Mehrheit um keine ernsthafte Abrüstung zu tun ist.

Unerträgliche Kriegslasten.

Deutsche Frauen fordern Revision der Verträge.

Der Deutsche Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldlage und zahlreiche andere Frauenverbände haben die Reichsregierung in einer Eingabe gebeten, sich umgehend mit den früheren Feindbündstaaten in Verbindung zu setzen, um eine Befreiung des deutschen Volkes von den unerträglichen Kriegslasten zu erreichen.

In der Eingabe heißt es u. a.: Not und Verzweiflung sind die Folgen der ungeheuren Lasten, die Jahr für Jahr getragen werden müssen. Dauer und Höhe der im Young-Plan vorgesehenen Zahlungen nehmen dem deutschen Volke jede Hoffnung auf Wiederaufstieg. Finanz- und Wirtschaftsreformen allein können eine Gesundung Deutschlands nicht herbeiführen. Wir bitten, alle Möglichkeiten einer Revision des Young-Planes auszunutzen, dessen Undurchführbarkeit angesichts der Weltwirtschaftskrise auch im Ausland immer mehr eingesehen wird. Die Unhaltbarkeit der moralischen Grundlage der Tributforderungen, der Behauptung Deutschlands Schuld am Kriege, ist erwiesen. Die Welt müsse von der Notwendigkeit einer Revision überzeugt werden, da die Grenzen der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes bereits überschritten sei.

Die Eingabe ist u. a. unterzeichnet: von den Reichsfrauenvereinen der Staatspartei, der Deutschen Volkspartei und der Deutschnationalen Volkspartei, ferner vom Auslandsbund deutscher Frauen, Bund Königin Luise, Deutsch-Evangelischer Frauenbund, Frauengruppe des Deutschen Offiziersbundes, Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine, Katholischer Verband der weiblichen kaufmännischen Angestellten und Beamtinnen Deutschlands usw.

Protest der Beamten.

Gegen vorzeitige Gehaltskürzung.

Die Bundesleitung des Deutschen Beamtenbundes hat zu dem Beschluß der Reichsratsausschüsse, die Gehaltskürzung am 1. Februar eintreten zu lassen, Stellung genommen. Dem Reichsrat wurde einstimmiger Beschluß unverzüglich zugeleitet:

Die Leitung des Deutschen Beamtenbundes ist erstaunt und empört über den Beschluß der Reichsratsausschüsse, wonach die von der Reichsregierung für den 1. April nächsten Jahres geplante Gehaltskürzung bereits am 1. Februar eintreten soll. Die Beamtenschaft hat jederzeit Verständnis für sachlich begründete Notwendigkeiten bewiesen, sie lehnt jedoch entschieden ab, zum Objekt eines politischen Geschäftes gemacht zu werden. Die Bundesleitung erwartet von der Vollziehung des Reichsrates, daß sie dem Beschluß seiner Ausschüsse nicht zustimmt.

Auch der Allgemeine Deutsche Beamtenbund erklärt, daß die Beamtenschaft offenbar „als Ausgleichsobjekt für politische Schwierigkeiten“ verwendet werde. Aus der Begründung der Maßnahme gehe hervor, daß „wieder einmal die Differenzen zwischen Reich und Ländern auf dem Rücken der Beamtenschaft ausgetragen werden sollen“.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Preußens Haushalt 1931.

Der preußische Haushaltsplan für 1931 ist dem Staatsrat zugeleitet worden. In der Öffentlichkeit war die Behauptung verbreitet, der Etat weise ein Defizit auf. Das trifft nicht zu. Der Haushaltsplan schließt in Einnahmen und Ausgaben mit einem Betrage von 3.975.694.910 Mark ab. Mit Rücksicht auf die große Finanznot von Reich, Ländern und Gemeinden hat man auch im neuen Etat des Preussischen Staates außerordentlich umfangreiche Abschnitte vorgenommen.

Neue Pläne des preussischen Kultusministers?

Nach einigen Mitteilungen aus Berliner politischen Kreisen sollen im preussischen Kultusministerium Pläne zur Neugestaltung des Schulwesens schweben. Kultusminister Grimme trage sich mit der Absicht, entsprechend den Plänen der Staatsregierung, die auf ein neuntes Schuljahr hinauszuführen, den Beginn der Schulpflichtigkeit auf das siebente Lebensjahr festzusetzen. Vom sechsten Lebensjahre ab sollen alle Kinder verpflichtet sein, staatliche Kindergärten zu besuchen. Als Ausgleich für die Hinausschiebung der Gesamtschulzeit soll das neunte Jahr auf den höheren Lehranstalten fortfallen. Das Abitur soll abgeschafft und durch eine Hochschuleaufnahmepflicht ersetzt werden.

Durchführung der Getränkesteuer in Altona durch den staatlichen Kommissar.

In Altona, wo das Stadtverordnetenkollegium zweimal die Bier- und Getränkesteuer und ebenso eine Erhöhung der Gewerbesteuer abgelehnt hatte, ist zum Staatskommissar der sozialdemokratische Oberbürgermeister Brauer durch besonderen Erlaß des preussischen Staatsministeriums eingesetzt worden. Dieser hat dann sofort die abgelehnten Steuern sowie die Erhöhung der Gewerbe- und Grundsteuer eingeführt.

Osterreich.

Entpolitisierung der Tiroler Heimwehren.

Der Landesbauernrat, die Leitung des Tiroler Bauernbundes, hat beschlossen, den Heimwehrführer Dr. Steidle auszuschließen, und in einer Entscheidung ab-

* Der Löwenzahn im Volksglauben. Diese Blume gehört mit zu den am weitesten verbreiteten. In unendlich großen Mengen wächst sie auf den Wiesen, auf Rainen, an Waldeständern, an Landstraßen und Fußsteigen, unten im Tal und oben auf den Bergen. Der Löwenzahn hat seinen Namen nach seinen eingezackten Blättern erhalten, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zähnen des Löwen haben. Aber dies ist nicht sein einziger Name. In manchen Gegenden heißt er auch Milchblume, Ringel- und Butterblume. Der Löwenzahn ist von jeher eng mit mancherlei Volksglauben verbunden gewesen. Milchblume wird er in verschiedenen Gegenden genannt, weil der Volksglaube der weißen Milch im Löwenzahnstengel eine besondere Bedeutung zuschrieb. Wer viel Milch aus der Löwenzahnspitze saugt, soll nach dem Volksglauben vieler Gegenden sehr weise werden oder wohl gar in die Zukunft sehen können. Ketten aus den Löwenzahnstengeln um den Hals getragen, sollen bei kleinen Kindern das Zahnen erleichtern und vor Augenkrankheiten schützen. Im ganzen Mittelalter galt die Wurzel des Löwenzahns als ein sicheres Mittel gegen Krebskrankheit und so hat die Pflanze auch den Namen Krebsblume, den sie noch heute in vielen Gegenden führt, erhalten.

* Die Geschichte der „Gänsefüßchen“. Den schelmischen Namen „Gänsefüßchen“ haben die Anführungszeichen nicht immer besessen. Im Jahre 1805 konnte z. B. noch der Wiener Buchdrucker Täubel in seinem „Wörterbuch der Buchdruckerkunst“ von diesen kleinen Zeichen sagen: „Einige nennen sie auch Gänsefüßchen oder Gänseaugen, allein diese Benennung ist nicht überall gebräuchlich.“ Die hier erwähnten „Gänseaugen“ sind, so lesen wir im „Börseblatt für den deutschen Buchhandel“, jedenfalls eine ältere Bezeichnung als „Gänsefüßchen“. Denn in Gehrners Werk „Die so nötige als nützliche Buchdruckerkunst“ (Leipzig 1740) werden die Anführungszeichen folgendermaßen beschrieben: „Gänseaugen oder Gänsefüßchen werden diejenigen zwei trummen Striche genannt, die an den Seiten derer Columnen gesetzt werden, wenn ein anderer Autor allegiert wird, da dessen Worte mit solchen bezeichnet werden. Man kann sie auch nehmen, wenn eine Schrift anders als der Text ist.“ Das hier für „Anführungszeichen“ mitgebrauchte griechische Wort Gyphe, das eigentlich so viel bedeutet wie „in eins“, ging ins Englische über, wo es für den Bindestrich benutzt wird. Was nun die „Gänseaugen“ betrifft, so hat sie auch Gottsched gekannt und erwähnt: „Man könnte auch von einem Zeichen im Schreiben reden, wodurch fremde Worte von dem eigenen Texte des Schriftstellers unterschieden werden. Es besteht dasselbe aus kleinen Häkchen, die im Anfang einer jeden Zeile gemacht werden und am Ende der Stelle wieder schließen, die von den Buchdruckern Gänseaugen genannt werden und die so aussehen („“).“ Vor reichlich 100 Jahren ungefahr erfreuten sich die Gänseaugen-Gänsefüßchen übrigens noch eines anderen recht niedlichen Namens — man nannte sie nämlich auch „Hafensöhren“. Jedenfalls hatten die Anführungszeichen, wie sie nun auch heißen mochten, recht namhafte Gegner, die ihnen das Daseinsrecht absperrten. Jakob Grimm z. B. ließ sie fort. Auch finden wir in Grimms Wörterbuch die Stellen bei Jean Paul angeführt, wo der große

Humorist sehr ausfällig gegen die kleinen Dinger geworden ist. Zum Beispiel: „Da ich nicht absehe, was die Menschen davon haben, wenn ich mir die beschwerlichen Gänsefüße samt dem ewigen „Er sagt“ hersehe: so will ich den Auftrag an Person erzählen. Oder: „Den alten Horaz z. B. redet in seinen Satiren jeder Narr an, und er antwortet ihm, ohne daß die Alten nur durch die kleinsten „Gänsefüße“ und „Hafensöhren“ angezeigt und unterschieden hätten, wer eigentlich rede. Bei uns fehlen aber

* Lebensfahrt.
* Ich kam zur Erde ohne Fracht,
* Kein Deutlein hab' ich mitgebracht
* Von drüben, außer einer Seele.
* Mitnehmen werd' ich wieder nichts
* Hinüber in den Tag des Lichts,
* Als wieder nur die eine Seele.
* Was schiert mich also Erdentand?
* Wenn nur in leuchtendem Gewand
* Und ohne alle Erdenschele
* Zurückliegt meine einzige Seele
* In Gottes heilige Vaterhand.
* F. Schröghamer-Heimdal.

solche Anzeigen wohl nie, und wir folgen natürlich gleichsam auf den Gänsefüßen dem Autor leicht, und vernehmen ihn mit den Hafensöhren leichter.“ In der Zeitschrift für deutsche Wortforschung bringt H. Klenz noch einen griechischen Namen bei, den ein älterer Autor (Jakob Wentzel) den Gänsefüßchen gab: er nannte sie Hypopleroma. Der erste Teil dieser Zusammensetzung bedeutet soviel wie „nach und nach“, der zweite soviel wie „Fülle, Ausfüllung“. Dem bewußten Autor waren die Anführungszeichen also wohl Zeichen, zwischen denen ein Raum lag oder eine Strecke, die allmählich durch den entsprechenden Text ausgefüllt wurde.

Vom Fahrmarkt des Lebens

* Leiden Sie an Zählwut? Auf einem internationalen Psychologenkongreß in Yale lenkte der Professor Professor Blachowski die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Gewohnheit vieler Menschen, fortwährend irgendwelche ihre Aufmerksamkeit erregenden Gegenstände zu zählen. Er nennt dies die arithmothomische Neigung. Der Gelehrte hat gefunden, daß 67 Prozent der von ihm untersuchten Studentinnen und 44 Prozent der Studenten dieser Gewohnheit huldigen, was eigentlich der Meinung widerspricht, daß Frauen den Zahlen feindlich gegenüberstehen. Manche zählen immer nur die gleichen Dinge, andere vielerlei, etwa alles, was in einer Reihe steht, Gitterstäbe eines Geländers, Treppentufen, Waggons eines Lastzuges, Bücher auf Regalen, Knöpfe am Anzug, Bilder an der Wand, Haltestellen während der Eisenbahnfahrt und Häuser. Manche zählen Gehstrecken in Schritten aus und glauben, ein Ver zählen oder Vergessen des Zählens werde Unglück bringen. Man kannte diese Zählmanie auch schon früher bei Geisteskranken, bei denen sie im Übermaß entwickelt ist. Vor 30 Jahren wurde in Frankreich der Fall eines jungen Mannes beschrieben, der von morgens bis abends alle Buchstaben der Worte und Sätze zählte, die er sprach, las, hörte oder schrieb. Er hatte es darin zu solcher Meisterschaft gebracht, daß er in seinem Unterbewußtsein, ohne aufzumerken, zählte und sofort das Ergebnis angeben konnte.

Wissen Sie schon?

Das russische Billardspiel wird mit 16 Bällen gespielt.

Die Stadt Trier besaß in der Römerzeit ein Amphitheater mit 57 000 Sitzplätzen.

Louis Braille zeigte 1829 zum ersten Male die von ihm erfundene Blindenschrift.

Kurz vor einem Sturm pflegen Glühwürmchen am stärksten zu leuchten.

Die ersten Raketen kamen 1700 aus Mexiko nach Europa.

Kolibris können auf ihren schwachen Füßen weder hüpfen noch laufen.

Es gibt über 100 000 verschiedene Arten von Schmetterlingen.

Küchen Geheimnisse

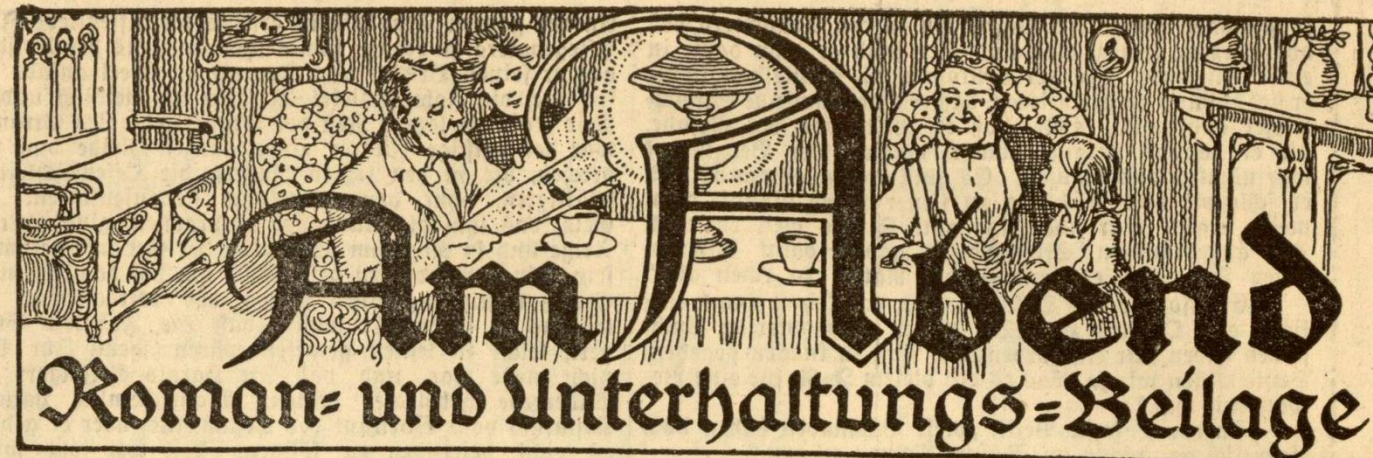
* Apfelspeise. 250 Gramm Mehl, 150 Gramm geriebene Kartoffeln (gekochte), 100 Gramm Zucker, 100 Gramm Butter, ein Ei und ein Palet Backpulver. Man knetet einen Teig und rollt ihn auf dem Brett aus. Die Hälfte wird auf das Backblech gelegt, mit fein geschnitzten Äpfeln bestreut, mit Zitronenschale, Vanillezucker und gehackten Nüssen gewürzt, die zweite Teighälfte wird darübergelegt und das Ganze wird bei gutem Feuer gebacken.

* Die Herstellung des Kochkäses. Die Herstellung des Kochkäses ist auch aus Ziegenmilch möglich. Man braucht fünf Liter Magermilch zur Gewinnung von ½ Kilogramm Quark. Der trockene Quark wird sehr fein zerrieben, in einem flachen Gefäß, z. B. einer ausgebrühten Holzleiste, 5 bis 10 Zentimeter hoch aufgeschüttet und bei 20 bis 25 Grad, also an einem Platz, der wärmer ist als Zimmerwärme, 3 bis 4 Tage zum Reifen aufgestellt. Morgens und abends wird der Quark umgeschichtet. Wenn er gelblich geworden ist, füllt man ihn in einen Kochtopf, auf dessen Boden man, um Anbrennen zu verhüten, ein Stückchen Butter zerfließen läßt, fügt ein wenig Milch zu, kocht unter fortwährendem Umrühren auf und läßt zwei bis drei Minuten weiterkochen, bis der Teig sirupartig vom Löffel abläuft. Die ganze Dauer der Erhitzung beträgt 20 bis 30 Minuten. Während des Kochens fügt man Kümmel und Salz zu. Der flüssige Kochkäse wird in eine flache Form, längliche Schüssel oder dergleichen, gegossen und zum Abkühlen und Steifwerden in den Keller gestellt. Er hält sich ohne zu schimmeln etwa drei Wochen. Nichtsamt beim Kochen ist unerlässlich, da das Anbrennen einen unerfreulich brenzlichen Geschmack verursacht.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Buchstabenrätsel: Kummelsburg, Klinging, Goerlich, Einbeid, Neumünster, Stargard, Braunsberg, Herdingen, Reddinghausen, Glauchau = Regensburg.

Arithmetische Scherzaufgabe: (Polo - Po) + (Che - e) + (Neget - e - e) + (Zun - n) = Lohengrin



Wer ist Ben?

Kriminalroman von Franz Rothdorf.

(Schluß.)

Der Dichterdetektiv war der erste, der sprach. „Darf ich Sie noch einmal in mein Bungalow bemühen, Fräulein Strangert?“ sagte er. „Ich nehme an, daß die Ereignisse Sie erschüttert haben und daß Sie der Ruhe bedürfen. Außerdem möchte ich nach meinem Freund sehen. Ich hoffe, daß Ben mit ihm glimpflich verfahren ist.“

Jetzt erst entsann sich Bettl des niedergeschlagenen Mannes, den sie bisher für den Dichter gehalten hatte.

„Kommen Sie schnell,“ rief sie erschrocken hervor, packte ihn am Arm und zog ihn fort.

„Um Gottes willen, was ist geschehen?“ fragte er hastig. „Wir wurden unterwegs aufgehalten und verspäteten uns etwas. Ich würde mir ewig Vorwürfe machen, wenn ihm etwas passiert wäre.“

Als sie aber auf die Lichtung traten, sahen sie zu ihrer beider Erleichterung den falschen Dichter aufrecht stehen und sich den schmerzenden Schädel reiben.

„Nein, es ist nichts weiter,“ sagte er, als sie sich die Hände geschüttelt hatten, „er muß mir mit dem Kolben des Revolvers eins übergehauen haben. Mein dicker Schädel hat übrigens schon ganz andere Schläge abgehalten. Bill ist tot. Das arme Vieh hat seine Wachsamkeit mit dem Leben bezahlen müssen. Dafür müßte Ben extra gehängt werden.“

„Er wird es aber nicht, ebensowenig wie der Scharfrichter Hand an ihn legen wird,“ entgegnete Carstens. Er sah die verständnislosen Blicke seines Kameraden und fuhr, ohne Bettl anzusehen, fort: „Ben ist mit allen Wassern gewaschen und ich weiß, daß ein bestimmter Knopf seines Jacketts gar kein solcher ist, sondern eine sehr geschickt angefertigte Kapsel, die ein starkes Gift enthält. Ich rechne damit, daß wir schon morgen früh die Todesnachricht erhalten werden, und ich habe Maßregeln ergriffen, daß nichts in die Öffentlichkeit dringt. Ich glaube, es dürfte so besser sein.“

„Ich danke Ihnen, Herr Carstens,“ sagte Bettl sehr leise.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Carstens' Bericht.

„Tatsächlich,“ sagte Rolf Carstens zu seiner gespannt lauschenden Zuhörerschaft, „war ich also schon lange vor meinem Auftreten hier mit der Tragödie verknüpft. Wir

(Nachdruck verboten.)

sagen immer, daß da der Zufall seine Hand im Spiele gehabt hat, wenn uns etwas scheinbar zufällig begegnet; heute glaube ich, daß auch hier irgendeine höhere Macht unsere Geschicke gelenkt hat. Um nüchterner zu sprechen: Ich hatte an dem fraglichen Tage bereits eine längere Klettertour hinter mir, als ich von irgendwoher das Geräusch eines Motors vernahm. Ein Flugzeug ist aber in dieser Gegend eine ziemlich Seltenheit und so blieb ich auf einer Lichtung stehen und beobachtete es. Zu meinem Schrecken sah ich, wie sich ein schwarzes Etwas von seinem Rumpf löste und in die Tiefe sauste. Plötzlich spannte sich der Fallschirm auf und ich atmete erleichtert auf. Bis dahin war die Maschine ruhig dahingeglitten, jetzt erst fing sie an zu taumeln und stürzte schließlich ab. Ich orientierte mich schnell und schritt rasch auf die Stelle zu, wo ich die Reste der Maschine vermutete. Ich fand sie auch bald, und man wird sich mein Entsetzen vorstellen können, als ich den Toten in den Trümmern entdeckte. Ich besann mich nicht lange und befreite ihn von den Halteturten, die ihn festhielten.



„Aber ich habe Ihnen doch noch gar nicht gedankt.“

„Sie durchschnitten sie mit einem Messer?“ warf Quinch, der auch anwesend war und die Luft mit einem tolschwarzen Glimmstengel verpestete, ein. „Dieser Umstand war wohl der erste Fingerzeig, der mich stutzig machte.“

... und bettete ihn auf das dicke Moospolster. Zu meinem Schrecken erkannte ich dann in dem Toten meinen Verleger — Ihren Vater, Fräulein Strangert. Ich überlegte trampfhaft, als mich ein verdächtiges Knacken herumfahren ließ. Da trat ein Mann im Fliegerdress, den ich nie im Leben vorher gesehen hatte, hinter einem Strauch hervor und richtete den Revolver auf mich. Das, was er sagte, war mir völlig unverständlich. „Habe ich dich endlich, Ben?“ leuchtete er. „Nun, mein Schönlchen, das ist die letzte Arbeit gewesen, die ich für dich geleistet habe. Es ist besser ...“ Das andere ging in einem Knall unter und mir wurde es schwarz vor den Augen. Was dann mit mir geschah, darüber könnte uns mein Freund am besten Bescheid sagen; da er bereits wieder in den Bergen ist, will ich es für ihn tun. Er hatte es sich gerade vor seiner Hütte bequem gemacht, als Bill, mein Hund, auf ihn zugefürt kam. Das sonderbare Benehmen des Hundes machte ihn sofort stutzig und er folgte ihm eilig, obwohl

es stockte. Bill führte ihn zu den Trümmern des abgestürzten Flugzeuges und hier fand er mich dann in einer Blutlache. In der vollkommenen Dunkelheit suchte er sich dadurch zu orientieren, daß er eine Unmenge Streichhölzer abbrannte, ohne daß er etwas von der Gefahr, die er dadurch heraufbeschwor, wußte. Der Benzintank war nämlich ausgelaufen. Es ging aber alles gut ab und er schleppte mich mühselig zu seiner Hütte hinauf, denn meine eigene war noch eine gute Strecke weit entfernt. Die abgebrannten Streichhölzer gaben dann unserem guten Inspektor ein ordentliches Rätsel zu raten auf."

"Ebenso wie das Taschenmesser, das Ihrer Hand entfiel," gab Quincy zu. "Die beiden eingravierten Buchstaben haben mir eine ordentliche Nuß zu knacken gegeben. Heute wissen wir ja, was es mit diesem J. R. für eine Verwandnis hat."

"Ja eben," sagte Betti, "diese Buchstaben haben doch eigentlich gar nichts mit Ihrem Namen zu tun."

"Wenigstens scheint es so," erwiderte Carstens, "in Wirklichkeit erklärt sich das aber alles sehr einfach. Meine beiden Rufnamen sind Jack und Rolf. Meine Freunde nennen mich Jack, ich selbst ziehe Rolf vor. J. und R. sind also die Anfangsbuchstaben von beiden. Mein Freund schnitzte sie in einer müßigen Stunde in das Messer."

"Und Ben benutzte sie sehr geschickt zu einer Irreführung," setzte der Inspektor hinzu, "indem er sie in jenes Mordinstrument, das er dem 'Finger' ins Herz stieß, eintrüb."

Als ich zwei Tage später zum erstenmal wieder die Augen aufschlug, fuhr Carstens fort, "und mir das Geschehene vor Augen führte, stand mein Entschluß bereits fest. Ich wußte, daß ich einer Verwechslung zum Opfer gefallen und daß auf Herrn Strangert ein verbrecherischer Anschlag verübt worden war."

"Was mir als das merkwürdigste erscheint," sagte Betti, "ist, wie Sie wissen konnten, daß eine dritte Kopie des Testaments vorhanden war?" Carstens lächelte.

"Weil ich sie in Händen hatte," antwortete er lakonisch.

"Wie war das möglich? Hat mein Vater sie Ihnen anvertraut?"

"Nein, sie ist durch Zufall in meine Hände gelangt. Herr Strangert schrieb mir eines Tages einen Brief, dem zu meinem Erstaunen die Abschrift des Testaments beilag. Anscheinend hat er sie aus Versehen beigelegt; ich kann mir nicht denken, daß er mich zu seinem Vertrauten machen wollte. Ich erhielt den Brief zwei Tage vor seinem unglücklichen Flug und hatte noch keine Gelegenheit gehabt, die Kopie zurückzusenden. Sie wollen wahrscheinlich nun gern wissen," fuhr er fort, indem er sich im Kreise umsah, "welchen Wortlaut die Klausel hatte, die im Testament angeführt war. Aber kurz oder lang werden Sie ja doch davon Kenntnis erhalten, aber ich will sie Ihnen doch schon jetzt verraten. 'Sollte,' so hieß es in dem Testament, 'meine Tochter Betti eine eheliche Verbindung mit ihrem Vetter Harald Strangert, Pflegeohn meines Bruders Leo, eingehen, so werden die oben angeführten Bestimmungen hinfällig und ... Ihr Vater hätte Sie dann nur mit einer gewissen Summe abgesunden.'"

Harald, der blaß und verloren neben Willi Jennings saß, sprang auf und starrte den Dichter an.

"Ist das wirklich die Wahrheit?" fragte er heiser.

"Es tut mir leid, Ihnen eine unangenehme Tatsache mitgeteilt zu haben, aber Sie würden sie ja doch früher oder später erfahren. Ja, so lautete die Klausel und sie war auch begründet. Darüber möchte ich mich jedoch nicht auslassen. Sie war auch daran schuld, daß ich Sie, Herr Strangert, zuerst im Verdacht hatte. Ich hoffe, Sie werden mir deshalb nicht böse sein. Ihre völlige Unschuld stellte sich ja sehr bald heraus. Die Warnung, die Sie angelich von J. R. erhielten, sagte es uns, denn ich hatte nie eine solche geschrieben, ebensowenig wie Sie J. R. auf der Spur waren, nicht wahr? Mein Freund, der den Dichter mimte, was um so leichter gelang, als mich niemand kannte, leistete sich denn noch einmal den Scherz, Sie telephonisch zu warnen, und ich kann die Verblüffung und Wut Bens verstehen, der nicht wissen konnte, woran er war. Der Vergleich der Maschinenschriften gab uns dann die volle Gewißheit, daß Sie eine kleine Komödie spielten. Sie brauchen sich deshalb nicht zu schämen, Sie haben uns damit ein tüchtiges Stück Arbeit abgenommen."

An der ganzen Tragödie ist erstens die Affenliebe Ihres Pflegevaters zu Ihnen schuld und zweitens der Umstand, daß er seinen Bruder von Jugend an scheel ansah. Die Erfolge, die John erzielte, machten ihn neidisch und der Neid fraß den letzten Rest der Bruderliebe. Leo Strangert war der geistige Führer einer ganzen Reihe von Verbrechern, die in den letzten Jahren die Öffentlichkeit beschäftigten, ohne daß es gelang, sie aufzuklären. Das Geld, das ihm die Raubzüge einbrachten, ging aber zur Reize und so mag ihm allmählich der Gedanke gekommen sein, seinen Bruder zu beseitigen, um sich dadurch in den Genuß wenigstens eines Teiles des beträchtlichen Vermögens zu setzen. Er wußte, daß Sie, Fräulein Strangert, leicht zu lenken gewesen wären, wenn Ihr Vater nicht mehr war, und daß Sie Harald Strangert ohne Widerrede geheiratet hätten. Wahrscheinlich hatte er Kenntnis vom Wortlaut des Testaments, aber er gedachte es leicht beseitigen zu können. Wie wir jetzt wissen, hatte er sich von vornherein verrechnet. Als er Braun den verhängnisvollen Auftrag gab, war er selbst schon ein toter Mann. Daß Braun seinem Befehl nicht ganz korrekt nachkam, war ebenfalls ein Umstand, der nicht in seiner Berechnung lag. Braun schoß auf mich, weil er Ben vor sich zu haben glaubte. Um seine Spuren zu verwischen, steckte er mich dann in seinen Pilotenanzug, und da er ein gewitzter Bursche war, jagte er noch eine Kugel durch die Lederjacke, diesmal allerdings ohne mich zu treffen. Der fehlende Einschuß hätte ja auch alle seine Vorsichtsmaßregeln zunichte gemacht. Als er dann später in der Zeitung las, daß man nur den Fluggast neben den Trümmern fand, mag er einen ordentlichen Schrecken erhalten haben, denn nun hatte er sowohl die Polizei als auch Ben auf dem Halse."

"Warum nannte sich Onkel ...?" Betti verbesserte sich schnell, "Leo eigentlich Ben?"

"Hierauf wissen wir alle keine Antwort," erwiderte statt Carstens der Inspektor. "Wahrscheinlich werden wir es auch nie erfahren. Er ist früher mal in U. S. A. gewesen, vielleicht hat er dort diesen Namen geführt. Er hat mich auch beinahe irregeführt, als er den Namen Ben Atkins, eines gewiegten Verbrechers, erwähnte."

"Einen weiteren Bod schoß Ben," fuhr Carstens fort, "als er vorher das Testament bei Dr. Ebenhügel stehlen ließ. Hätte er den ganzen Raumaussplündern lassen, so wäre man ihm viel schwerer auf die Spur gekommen. Als er von der Existenz der dritten Abschrift des Testaments hörte, gab er sich die größte Blöße dadurch, daß er Ihnen, Fräulein Strangert, einen nächtlichen Besuch abstattete, der beinahe zu seiner Entlarvung führte. Ich sah ihn das Haus betreten und außerdem fand ich seinen Gummischuh, den er in der Hast der Flucht verlor. Es ist übrigens klar, daß er auch das Telegramm beseitigte."

Quincy erhob sich.

"Sie werden es mir hoffentlich nicht übelnehmen, aber tatsächlich glaubte ich ein paar Augenblicke lang, Ben in Ihnen suchen zu müssen. Haben Sie nicht Lust, in den Polizeidienst zu treten? Nein? Das dachte ich mir gleich, aber es ist bedauerlich; Sie haben wirklich das Zeug zu einem tüchtigen Detektiv."

Er drückte jedem der Anwesenden die Hand und verabschiedete sich. Bald darauf brachen auch Willi und Harald auf, die sich nach den letzten Ereignissen merklich aneinander angeschlossen hatten. Betti und Carstens blieben allein zurück. Nach einer Weile des Schweigens fragte das Mädchen:

"Wie soll ich Sie für Ihre Dienste belohnen, Herr Carstens?"

"Ihr Dank, Fräulein Strangert, ist mir Belohnung genug," antwortete er.

"Aber ich habe Ihnen doch noch gar nicht gedankt!" Sie hielt ihren Blick trampfhaft gesenkt und schien ganz in den Anblick ihres Spitzentäschentuches verloren zu sein. "Ich glaube auch nicht, daß hier der rechte Ort dafür ist," setzte sie hinzu, indes flammende Rote über ihr liebliches Gesicht zog.

Rolf Carstens klopfte das Herz wild in der Brust. Er fühlte sich dieser Frau gegenüber schüchtern und unbeholfen wie ein kleiner Junge; jetzt aber versank das alles hinter ihm und er schloß sie stürmisch in seine Arme.

C n d e.

Diebstahl.

Von Arno Wagner.

(Nachdruck verboten.)

"Wenn ich Sie jetzt als Kammerdiener einstelle, muß ich vorher das feste Versprechen unbedingter Treue und Ehrlichkeit bekommen. Ich muß mich auf Sie verlassen können. Sie werden bei mir mitunter ein Vermögen auf dem Tische liegen sehen, während ich vielleicht tagelang verreist bin. Sie haben dann nicht nur über das Geld, sondern auch über Ihre eigene Hand zu wachen. Ein unehrlicher Griff kann Sie gewiß in einer Sekunde reich machen, aber — es wird Ihnen fast unmöglich sein, die abschüssige Bahn, die Sie betraten, wieder zu verlassen."

"Sie können auf meine Ehrlichkeit und Treue wie auf einen Felsen bauen! Meinen Eid darauf!"

"Sie sind engagiert!" lächelte Fred von Holm. "Ihren Dienst können Sie sofort antreten. Gehen Sie bitte in Ihr Kabinett und richten Sie sich dort häuslich ein. Das übrige Personal wird sofort von mir angewiesen, daß während meiner Abwesenheit Ihre Anordnungen meine Anordnungen sind und unbedingt befolgt werden müssen. Sie haben heute Abend zunächst noch einmal vollkommen frei, denn in Ihrer Vertrauensstellung sind Sie dann so sehr beschäftigt, daß wenig freie Zeit bleibt. Übrigens: so leicht verreise ich nicht, ohne nicht genügende Sicherheiten zu treffen. Es könnte nur in den nächsten Tagen einmal vielleicht der Fall eintreten, daß ich sofort mit dem nächsten Zuge wegfahren müßte. Sollte ein Telegramm aus Hamburg von Doktor Müller kommen, daß meine Mutter — — Meine Mutter ist nämlich sehr schwer erkrankt und ich befürchte täglich das Schlimmste. Auf alle Fälle muß ich Sie mit der Mechanik meines Tresors vertraut machen, damit Sie jederzeit an Geld und Papiere heran können, denn bei dem Tode meiner Mutter würde ich kopflos abreißen und Sie hätten dann meine Verfügungen zu erwarten. Der Schlüssel liegt immer an dieser versteckten Stelle. Jetzt zeige ich Ihnen das Öffnen. Passen Sie gut auf!"

Am nächsten Morgen sagte Fred von Holm zu Jean: "Es sind von der Bank 300 000 Mark Papiergeld gekommen. Ich muß es sofort nachprüfen. Gehen Sie bitte sofort ein Telegramm an meine Bank in Köln auf, daß ich morgen den Betrag in bar persönlich überbringe. Besorgen Sie bitte eine Fahrkarte erster Klasse nach Köln zum F. D. 22. Heute Abend von 7 Uhr an wird das Haus hier von Geheimpolizei bewacht. Dieselben Herren begleiten morgen den Geldtransport. Eilen Sie zum Telegraphenamt. Wenn Sie zurückkommen, können Sie helfen, die Pakete zu versiegeln."

Mittags stellte Jean das letzte der versiegelten Pakete in den Tresor. Da kam ein Telegramm an. Fred von Holm biß die Lippen fest aufeinander, dann ordnete er an: "Jean! Sie fahren sofort mit meinem Auto zu meinem Schneider! Sie müssen unbedingt den Anzug mitbringen und wenn Sie darauf warten sollten! Es ist ein dunkler Anzug, dessen ich noch heute bedürfte."

Jean mußte beim Schneider sehr, sehr lange warten. Als er zurückkam, übergab ihm die Köchin aufgeregt einen Brief. "Der gnädige Herr ist ganz eilig abgereist! Was mag nur geschehen sein? Er ordnete noch einmal an, daß Sie über uns hier zu verfügen hätten." Jean übersflog die Zeilen.

"Soeben traf ein Telegramm aus Hamburg ein, das den Tod meiner Mutter meldete. Ich bin abgereist. Alles Weitere morgen telegraphisch. Bewachen Sie den Tresor gut! Fred von Holm."

Jean lächelte: "Seine Mutter ist tot. Er hat angeordnet, daß das Personal sofort zu irgendwelchen Verwandten verreist, denn er will eine Woche lang seinen Menschen im Hause sehen. Sagen Sie es dem übrigen Personal. Ich selbst muß mit mehreren Paketen nach Hamburg kommen."

Als die Köchin verschwunden war, eilte Jean zum Arbeitszimmer. Der Tresorschlüssel lag in dem gezeigten Versteck. Jean schnalzte vergnügt mit der Zunge: "Die Geheimpolizei ist erst um sieben Uhr hier. Mein Komplize hat unten an der Haustür ein Zeichen gegeben, daß Holm

tatsächlich vor einer Stunde mit seinen Koffern nach Hamburg abreiste, und auf dem Tische liegt wirklich noch das Telegramm, das ich veranlaßte. Holm wird sich wundern, wenn er seine Mutter noch lebend antrifft! Also, seine Zeit verlieren! An das Werk!"

Wenige Minuten danach schleppte Jean die versiegelten Pakete, die er dem Tresor entnahm, zu einem Mietauto, das mit seinem Komplizen an der Ecke wartete. Man öffnete die Pakete nicht, um jedes Auffallen zu vermeiden. Kurz danach jagte ein D-Zug zur holländischen Grenze und noch in derselben Nacht waren Jean und sein Komplize unbehelligt im Auslande angekommen.

Lange vor Einbruch der Nacht war aber auch Fred von Holm heimgekommen. Gleichgültig sah er zum offenen Tresor hinüber und sagte zu der Köchin, die er am Hausportal reisefertig antraf und kurzerhand wieder mit in die Wohnung schleppte: "Es war doch sehr gut, daß ich Jean genau erklärte, wie man diesen Tresor öffnet, denn so ein Kerl demoliert sonst das teure Ding!"

Erschrocken rief die treue Frau: "Uns Himmels willen! Der Schrank ist doch leer!"

Fred von Holm zündete sich gleichgültig eine Zigarette an: "Ja, ja! So stellt man einen Kammerdiener auf die Probe! Jean hat die Probe nicht bestanden. Nun muß er im Auslande an den Folgen kauen. Übrigens, meine seltsame Mutter ist schon kurz nach meiner Geburt gestorben. Jean ist reingefallen und hat das Telegramm schicken lassen, um mich aus dem Hause zu locken!"

"Aber das Geld hat er doch mitgenommen! Das viele Geld!"

"Das Geld habe ich, während mein Schneider den Auftrag hatte, Jean unbedingt so lange als möglich festzuhalten, in Sicherheit gebracht. Die Pakete, die Jean stahl, waren bereits vorrätig und täuschend nachgemacht und enthalten — Zeitungspapier!"

Vom Allein- und Einsamsein.

(Nachdruck verboten.)

Einsam- und Alleinsein sind zwei grundverschiedene Dinge: Alleinsein ist schön, Einsamkeit ist traurig. Das Alleinsein ist gewollt, die Einsamkeit ist Schicksal.

Es gibt Menschen, die sich selbst in Gegenwart anderer einsam fühlen, es gibt Eheleute, die sich in der Zweisamkeit vereinsamer fühlen, als wenn sie allein lebten.

Das Alleinsein ist ein Zustand, dessen ein jeder Mensch mehr oder minder oft bedürftig. Gerade aus dem Grunde, weil der Mensch ein "gesellschaftliches Wesen" ist, wie das der griechische Philosoph Plato schon vierhundert Jahre vor Christi so treffend ausdrücken verstand, braucht er dem Gesetz der Reaktion gemäß auch Stunden des Alleinseins. Für viele Menschen besteht die Sonntagserholung darin, allein zu sein, das bedeutet ihnen die Losgelöstheit von der Verpflichtung, sprechen, zuhören, urteilen, kurzum, sich auf andere einstellen zu müssen. Diese Menschen sind in der Regel solche, die beruflich oder gesellschaftlich dazu gezwungen sind, beständig mit anderen Menschen zusammen zu sein. Sie bedürftigen der Entspannung, sie brauchen hier und da, wenn sie sich sammeln und erholen wollen, das Alleinsein.

Das beständige Untermenschensein ist auf die Dauer ebenso unerträglich wie das beständige Obnesiessein. Letzteres ist die Einsamkeit, nämlich das ungewollte Alleinsein, das Alleinsein aus Mangel an bekannten, befreundeten, nahestehenden Menschen. Die Einsamkeit ist ein trauriges Los. Sie führt nicht selten zum Selbstmord, sie führt zur Menschenverachtung, sie führt auch zu geistiger Unmachtung, denn sie ist etwas Unnatürliches. Ein Leben, das ohne das Zusammensein mit anderen Menschen verläuft, ist leer. Es kann nicht wachsen, es kann sich nicht entwickeln.

Der Einsame hat kein Ziel im Leben, sein Leben verliert an Zweck. Die große Gleichgültigkeit, die aus dem Leben, dem wahren und richtigen Leben nämlich, herausführt, greift Platz. Sein Schicksal erfüllt sich früher oder später.

Alleinsein ist beglückend, Einsamkeit aber erdrückend. Zi.